Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

**Heft:** 10

Artikel: Die Wiener Sozialbauten

Autor: Stroheim, Bruno

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636613

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

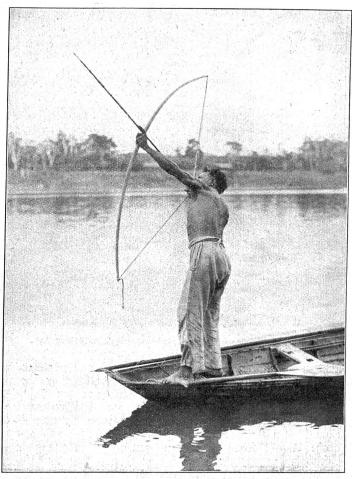
**Download PDF:** 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht mehr zuverlässig - die Reise durch den Schlamm hat ihr nicht wohl getan. Er schätzt die Zeit nach dem Stande der Sonne und weiß, daß er sich äußerst beeilen muß, wenn er den Dampfer noch erreichen will - im andern Falle muß er längere Zeit, vielleicht einen Monat lang in Aguarico warten, bis ein neuer Dampfer kommt. Endlich erreicht man die Mündung des Rio Aguarico in den Napo, und bald kommen die Holzhütten der Ortschaft in Sicht. Man landet in aller Halt und erkundigt sich beim "Chefe politico" nach dem Dampfer und versnimmt, der sei vor einer halben Stunde weggefahren, er nehme jedoch weiter unten Holz auf, womit diese Fahrzeuge ihre Ressel feuern, und es bestehe die Möglichkeit, ihn einzuholen. Sintermann beschließt, sofort wieder loszufahren — aber er hat die Rechnung ohne den Chefe politico gemacht. Dieser zeigt, daß er im Urwald für den Bureaufratismus sorgen muß: ohne Erlaubnis des Couverneurs sei es den drei Jumboruderern nicht gestattet, als Ecuadorianer ins "Ausland" zu gehen — unter keinen Umständen könne das Mitgehen gestattet werden. In der Nähe erhebt sich das Drahtverhau, das Ecuador von Peru scheidet. Sintermann eilt nun zur peruanischen Station Cabo Pantoja. Dort sieht es sehr kriegerisch aus. Auf glodenartigen Solztürmen stehen Soldaten in blauen Uniformen, und mit geladenen Ge= wehren überwachen sie den Fluß. Unten sieht man den Dampfer, der angelegt hat, und die Matrosen, die Holz tragen. Der Sauptmann der Beruaner erklärt, seine Goldaten seien unabkömmlich, hingegen erlaube er den Dienern Sintermanns den Uebertritt über die Grenze samt einem Polizisten. Der Forscher eilt zurück und berichtet dem Chefe politico zu Aguarico den Borschlag des peruanischen Sauptmannes. Endlich wird den Jumbos erlaubt, das Boot auf den Dampfer zuzurudern, aber der ecuadorische Polizist muß mitfahren. Dieser ist unter anderem auch mit einem Stode bewaffnet, und por dem haben die Jumbos offenbar Respekt, denn nun rudern sie aus Leibes= fraften. Doch der Polizist will seinen Dienst auch nicht um Gotteswillen tun. Der Forscher muß sein ecuadorianisches Geld, die Sucres, gegen peruanische Sols umwechseln, und am Schmunzeln des Polizisten kann er merken, wer dabei ein Geschäft macht. Dieser sieht beim Geldwechsel, daß Hintermann im Besitze amerikanischer Dollars ist. Run zieht er eine Flasche mit Giftschlangen hervor, die er dem Forscher unbedingt für 50 Dollars anhängen will, und dieser, der weiß, daß das Erreichen des Dampfers ganz von den Befehlen des Polizisten abhängig ist, "schludt" auch diese Giftschlangen. Wie man endlich um die Flugbiegung tommt, ist der Dampfer bereits abgefahren, und der handelstüchtige Polizist erklärt, nun gebe es nichts anderes, als nach Aguarico zurückzufahren.

Hintermann geht dann nochmals zum peruanischen Sauptmann. Dieser zeigt nun den echten, höflichen Spanier. Er pfeift einem Sergeanten und befiehlt ihm, ein Boot klar zu machen, Hintermanns Lasten darauf zu verstauen und den Forscher bis zum Dampfer zu rudern, der weiter unten wieder anhalte. Als der Wachtmeister Beschenken äußert, daß ein Einholen des Dampfers möglich sei, schnauzt ihn der Herr Hauptmann an, es müsse möglich sein, Befehl ist Befehl.

Nun beginnt zum Schlusse die abenteuerlichste Fahrt der ganzen Reise. Das Boot ist überladen — die stockstunkle Tropennacht bricht ein — und ein Gewitter mit Blatregen stürzt vom Simmel. Das Rudern wird unmögslich, man muß Wasser schöpfen und dafür sorgen, daß das kleine Fahrzeug, das sich in Wirbeln dreht, nicht kentert. Die und da taucht ein Krokodil im Scheine eines Blites auf. Endlich hört der Regen und das Krachen der Donner auf, und vom Ufer hört man einen Hahn krähen. Dann sieht man ein rotes Licht erglänzen: das ist der Dampfer. Die durchnähten Leute bringen das Gepäck zum Maschinens



Jagd auf Arauschildkröten. Der Pfeil wird so geschossen, daß er senkrecht auf das Gier herunter kommt.

raume, der Forscher belohnt sie mit allerlei Ausrüstungs= gegenständen, die er jett nicht länger nötig hat.

Der schweizerische Konsul Sutter in Para, der Hintermann bei seinem Unternehmen mit Rat und Tat unterstützte, war erstaunt, als dieser zur vorausgesagten Zeit bei ihm erschien. Er hatte nicht geglaubt, daß es dem Forscher gelinge, ganz allein das Wagnis durchzusühren.

Dr. Hintermanns Reisebücher sind jedermann zu empfehlen. Sie ersetzen durch ihre lebhafte, gegenständliche Schilderung und die vielen Bilder eine Reise und sind so kurzweilig geschrieben, daß man die Belehrung gar nicht merkt, im Gegensat zu anderen Reiseberichten, die oft so "ledern" wilsenschaftlich tönen.

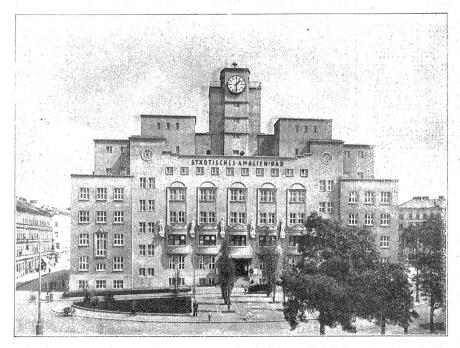
5. Zulliger.

# Die Wiener Sozialbauten.

Bon Dr. Bruno, Stroheim.

Die Wiener Wohnungsfrage hat für die breiten Massen bereits im Frieden bestanden und Arieg, sowie Nachstriegserscheinungen hatten sie zum Problem verschärft. Noch in der Zeit, an welche sich der Wiener heute nur mehr mit wehmütiger Resignation erinnert, "da das Kilo Kindsleisch noch 70 Seller kostete", hatten die zirka 600,000 Wohnungen Wiens zu wenig Räume für die Bewohner der Weltstadt, bestanden sie doch zum größten Teil aus Einzimmer-Wohnungen. Lediglich eine geringe Anzahl besaß Rüche, und kaum 200 hatten Elektrizität und Gas. Der Wohnzins betrug jedoch dabei durchschnittlich der vierte Teil des Einkommens des Mieters, so daß die Wohnungsverhältnisse als durchaus teuer und schlecht bezeichnet werden konnten.

Der Krieg nun einerseits brachte eine steigende Bunahme der Cheschließungen, die auch in der Umsturggeit



Städtifches Amalienbad in Wien (Außenansicht).

nicht weniger wurden. Andererseits war der Wohnungs= mangel durch das Zuströmen der Kriegsflüchtlinge aus besetzten Gebieten und durch das Zurückströmen der Seimkehrer vollends unerträglich geworden. Das Wohnungsamt konnte trot aller Bemühungen und intensivster Arbeit nicht einmal allen Kriegsinvaliden Unterfünfte schaffen und eine große Anzahl Menschen waren gezwungen, jahrelang in Eisenbahnwaggons und Baraden zu hausen, von den Unbilden der Witterung keineswegs völlig gesichert.

Daß schlechte und zerrüttete Wohnungsverhältnisse Revolutionen begünstigen, gute hynienische das wichtigste Erfordernis für die Ruhe und Entwicklung eines Gemeinwesens in einem Kulturstaate sind, darüber war sich die Wiener Gemeinde, als sie im Jahre 1918 die Stadtverwaltung übernahm, flar. Und sie war sich des Weiteren bewußt, daß es sich nun bei der Schaffung von Wohnstätten nicht um solche handeln durfe, bei denen wie früher so oft lediglich nur Unterkunft und primitiver Schutz gefunden wurde, während es hinsichtlich der gesundheitlichen Erfordernisse so im Argen lag. Klar erkannte sie, wo zuerst zu be= ginnen wäre, um die durch den Rrieg verelendeten Bevolferungsschichten einer Gesundung zuzuführen und einer neuen Generation eine Grundlage zur Entwicklung zu geben.

Da ihr Aufruf zur privaten Bautätigkeit und die für diese erlassenen Steuerbefreiungen auf 30 Jahre hinaus aber ein völlig negatives Resultat erzielten (die Geldgeber tonnten eben bei dem bestehenden Mieterschutgesetz und den fünstlich niedrig gehaltenen Mietzinsen nicht auf ertragreiche Berginsung ihrer Anlage rechnen), hatte nun die Gemeinde selbst großzügig die Initiative ergriffen. Und heute kann die Stadtverwaltung auf ein in kurzer Zeit geschaffenes großes Werk bliden.

Unter Aufwendung von zirka 200 Millionen Schilling, die sie aus der Wohnbausteuer und der Mietzinsabgabe von der Bevölkerung erhob, erbaute sie unter der Mitarbeit erster Architekten wahre Muster großstädtischer Wohnbauten. Mls Sochhäuser gedacht, wird bei diesen Gebäuden in erster Linie Sorge getragen, daß alle Räume "ihren Blat an der Sonne" fanden. Mit den früheren Kleinwohnungen verglichen, können sie als lichtdurchflutet bezeichnet werden. Dies und die vollendete Durchlüftung wurde mit Baltonen, Loggien erreicht. Weiters wurden die Bofe gur Sudseite geöffnet oder in dieser Himmelsrichtung niedrig aufgeführt. Während die ersteren früher lichtlose Schachte waren, wurden

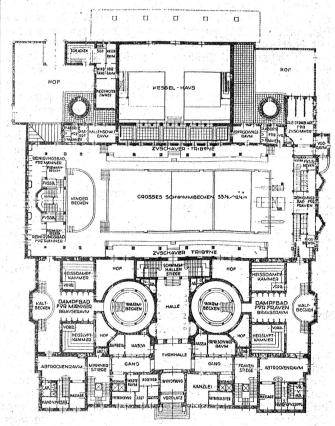
in ihnen jest zum großen Teil Saus= gärten geschaffen, die in ihrer Ausdehnung bei einzelnen Bauwerfen geradezu partähnlich anmuten. Spielplätze für Rinder mit Plantschbädern haben darin Plat gefunden. In den Säusern bestehen die Wohnungen aus zwei Inpen. Die mit einem Zimmer haben in diesem die sogenannte Wohnkuche, dazu Borraum und Schlafraum. Die zweite Form mit Ruche besitt noch eine Schlaftammer hiezu. Der Monatszins für die erstgenannte Wohnung beträgt per Monat 7 Schilling (zirka 6 Schweizerfranken). Alle Wohnungen besitzen elektrische Beleuchtung, Gasherd, Wasserleitung mit Rloset. In den Gemeindewohnhäusern stehen weiters allen Bewohnern die darin befindlichen Bibliotheten, Gesellschafts= räume und Dampfwäschereien gur Berfügung.

Die Wiener Stadtverwaltung beschlok im Jahre 1923 den Bau von 35,000 Wohnungen; bis heute sind deren bereits 30,000 erstellt. Die letten 5000 sollen in diesem Jahre 1928 vollendet werden. Damit dürfte dem Wiener

Wohnungsmangel und den damit zusammenhängenden Schä-

den in der Hauptsache gesteuert sein.

Zu den markantesten Sozialbauten Wiens gehört das "Amalien"=Bad, so genannt nach der Wiener Wohltäterin Frau Amalie Bölzer, Gemeinderätin der Stadt Wien, die ihr Bermögen der Stadt für den Bau permacht hat. Der turmgefronte mächtige Bau erhebt sich mit seiner wohlgegliederten Fassade an einem belebten Vorstadtplate. Wie aus den Grundrissen ersichtlich, gelangt man vom Haupteingang her durch Turnhalle und Vorhalle in die 331/2 Meter lange und 121/2 Meter breite Schwimmhalle.



Städtisches Amalienbad in Wien. Grundrig des Erdgeschoffes.

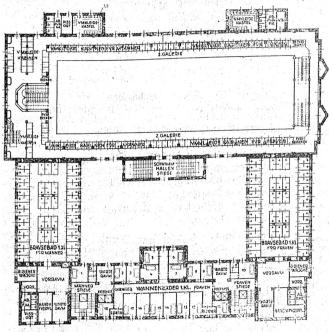
Un deren Längsseiten sind Buschauertribunen plaziert. Auch die Galerien im ersten und zweiten Stod sind für Buichauer eingerichtet. Die Schwimmhalle bietet 553 Umtleidegelegenheiten. Die Rabinen werden von hinten betreten und blokfüßig vorne verlassen. Die Räume der Schwimmhalle dürfen nicht mit Schuhen betreten werden. Männer und Frauen sind gezwungen, vor Benukung des Schwimmbassins ein Reinigungsbad zu passieren, wo Duschen und Fußwannen zur Berfügung stehen. Die Breite des Bedens ist so bemessen, daß 6 Schwimmer nebeneinander starten fonnen. Der Boden neigt sich bis zu einer Tiefe von 4,80 Meter. Die Sprunganlage bietet febernde Bretter von 1 und 3 Meter und Plattformen von 5 und 10 Meter Höhe. Ein Kinderbad im Ausmaße von 12×5 Meter ist an der seichten Seite unabhängig vom Bassin untergebracht.

Im 1. Stock befinden sich die Wartes, Umkleids, Ruhes und Badewärterräume für die im Erdgeschoß befindlichen Dampfbäder. Hier sind 244 Umskleidegelegenheiten vorgesehen. Im 2.

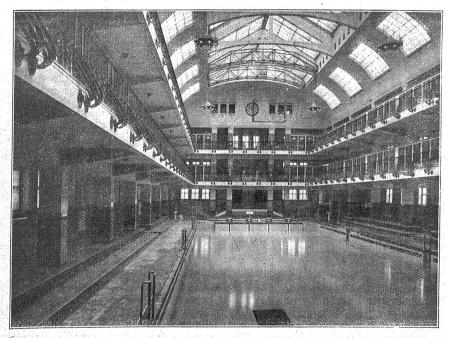
und 3. Stock sind Brausebad-Abteilungen 1. und 2. Klasse für Männer und Frauen untergebracht, im 4. Stocke sodann Kaltwassersäle mit anschließenden Massageräumen. Im 5. Stocke endlich, auf dem Dache, sind Sonnen= und Luftbäder mit Rasenslächen eingerichtet.

### Unmertung ber Rebattion:

Uns Berner interessert das Amalienbad darum besonders, weil auch in unserer Stadt das Bedürfnis nach einem wohleingerichteten Hallenschwimmbad erwacht ist. Bei Anlaß des Kasinoplak-Wetthewerbes wurde bekanntlich vorzeschlagen, den durch die Niederlegung der Häuser im Münzgraben frei werdenden Raum zum Bau eines solchen Institutes zu benützen. Der Gedanke hat eingeschlagen. Wie wir vernehmen, beschäftigt sich die Baudirektion ernsthaft mit dem Studium der Möglichkeiten zur Verwirklichung dieses Planes.



Städtisches Amalienbad in Wien. Grundriß des II. Stockes.



Städtisches Amalienbad in Wien (Schwimmhalle).

## Der Witwer und der Hund.

Von Martha Niggli. (Schluß.)

Céciles einziger stummer Begleiter und Freund, mit dem sie zuweilen laut sprach, der nichts ausplauderte und mit seinen treuen Augen doch stets den innigsten Anteil an ihrer Sorge zu nehmen schien, das war eine alte, gute Hündin namens Dolce. Damals, als der Bräutigam sich zurüdzog, war Dolce eben halbjährig gewesen. Cécile war in Bitterkeit und Schmerz in den Wald gegangen und das Tier lief ihr nach. Es sprang und tollte und versuchte auf sede Weise, die Berrin zur Anteilnahme an seinem Spiel zu bewegen. Diese aber schien sich um nichts zu kümmern, hielt den Kopf gesenkt und bisweilen schütterten ihre Schultern. Da schlich sich Dolce hinzu und legte ihre kühle Schnauze in die herabhängende Hand, das treue und zutrauliche Wesen nieder und umarmte es auf einmal heftig, zugleich in erslösende Tränen ausbrechend.

Später waren andere Sorgen gekommen, Hypothekarsinse, die bezahlt werden mußten, ein Kurgeld für den Bruder und dergleichen mehr. Immer war der Wald da und Dolce und irgendwie halfen und trösteten beide.

Aber nun saß man da unter dem Apfelbaum, auf der einen Seite Cécile, auf der andern der Witwer und zwischendern das Büblein. Zu Füßen aller aber lag Dolce. Sie hatte die Schnauze auf die Vorderpfoten gelegt und hielt die braunen Augen unverwandt auf die Herrin gerichtet.

Weitbrecht hatte Cécile zugleich mit seinem schriftlichen Antrag gebeten, sie möchte sich überlegen, wie sie ihre Familienverhältnisse etwa zu ordnen gedächte. Er habe selbst auch einen Ueberschlag gemacht und hoffe, daß sie durch gegenseitiges Vergleichen wohl zu einem Jiel kommen könnten. Daraushin hatte Cécile mit der Mutter gesprochen und obwohl eine Verbindung ihrer Tochter mit dem Sohn ihrer einstigen Pächtersleute ihr früher gewiß nicht angenehm gewesen wäre, riet sie jekt Cécile dazu, da sie selbst, die Mutter, nicht ewig zu leben hoffe, und sie ihr Kind gern versorgt sähe. Uehnlich redeten Stiefbruder und Kusine. Es
hatte Cécile fast geschmerzt und enttäuscht, zu sehen, wie
leicht diese Verhältnisse zu lösen waren, welche ihr doch
sonst so unlösbar geschienen hatten. Also war sie nicht so
unentbehrlich und nicht so wichtig! Die Ehe, gegen die sie